

sichtigt. Von nun an kann die Sache im Diak nicht mehr gut gehen, und als er mit jugendlicher Unbekümmertheit einen „Betriebsausflug“ der „Behaubten“ inszeniert (auf einem Leiterwagen – o quae mutatio rerum!), wobei ihn der fröhliche Anlaß zu nicht wieder gutzumachenden dußler'schen Entgleisungen in Spott und Witz verleitet, da ist seines Bleibens im Diak nicht mehr lange. Pfarrer Hartwig läßt seinen Dußler ziemlich plötzlich ziehen; dieser richtet sich in seiner Altheimat eine Arzt-Praxis ein, in die besagte Schwester als Arztfrau einzieht. So weit, so gut! Man liest das alles mit fortgesetztem Schmunzeln, das sich bei dem Leser, der mit dem Haller Lokal-Kolorit vertraut ist, des öfteren zu herzhaftem Lachen auswächst. Es ist wirklich eine heitere Erzählung, denn Max Kibler hat etwas vom geborenen Erzähler an sich. Da er außerdem ein schwäbischer Brettlesbohrer ist, unterbaut er seinen aus tieferen Quellen strömenden Humor in einem Anhang mit sachkundigen Erläuterungen, etwa über das Stichwort „Stundenmann“, über die „Haube“ (kulturgeschichtlicher Exkurs), oder über die zwei Linien, die „saulende und betende“, der großen Schwabenfamilie Knapp. Das Problem der Diakonie behandelt Kibler in Anlehnung an den Gedanken einer Diakonie auf Zeit, der von Pfarrer Hermann Faulhaber, dem Gründer des Diakonissen-Hauses in Schwäbisch Hall, aufgebracht worden ist. Freuen wir uns an dieser heiteren Erzählung, die im Schwäbischen sicher allerorten wohl verstanden wird. Lachen wird uns als beste Medizin gerühmt – nehmen wir sie verständnisvoll an, denn ein Arzt wie Dr. Kibler, der außerdem ein so guter Erzähler ist, muß ja wissen, was uns nützt. *Hellmuth Langenbacher*

Ein heiterer Roman des deutschen Rokoko

Nach seiner vielgelesenen Geschichte von dem „Blumenarren“ schenkt uns Hermann Noelle nun die Erzählung „Eine Göttin will ich lieben“, die dem schwäbischen Kultur- und Stammesboden tief verpflichtet ist. In ihrem Mittelpunkt steht der junge Dichter Christoph Martin Wieland, der später in Weimar als Wegbereiter der Klassik zu hohen Ehren gekommen ist. Von seinem etwas zopfigen Weimarer Idyll inmitten vieler Manuskripte und Kinder ist in Noelles Roman noch nicht viel zu spüren. Hier tritt uns der Stadtschreiber entgegen als frommer Jüngling, der noch der Idee der platonischen Liebe huldigt und am Hof des Grafen von Warthausen erst zum glücklichen Begreifen sinnhafter Liebe „verführt“ werden muß. Daß er sich dann im Gegenstand seiner neuerwachten Liebesgefühle etwas vergreift, das bringt das liebesfrohe und ein wenig frivole Rokoko eben so mit sich. Er will hoch hinaus, und die Fürst-Äbtissin La Roche scheint ihm als Göttin seiner Liebe keineswegs zu hoch zu stehen. Sie ist für ihn jedoch nicht erreichbar, und am Ende muß er sich bescheiden mit einer hübschen, handfesten Biberacher Bürgerstochter, deren frische Natürlichkeit wohlthuend von dem Gehabe der Rokokodamen absticht und sogar Wielands altem gräflichen Gönner das Herz noch einmal anwärmt. Intarsienhaft legt Noelle, in dem unser Land einen begabten Erzähler sein eigen nennen darf, die Geschichte der Verführung des jungen Wieland von der Ideenliebe zur Sinnenliebe ein in ein Zeitbild des Rokoko, dem keine wesentlichen Züge fehlen. Stadt und Land einerseits, das städtische Bürgertum und die Welt des Adels andererseits treten einander in kräftig gemalten Bildern gegenüber. Auch die geistigen Strömungen der Epoche, die in die Weimarer Klassik hinüberleitet, werden lebendig in die Handlung hineingearbeitet. Es sei dem jungen Wieland nicht vergessen, daß er von Biberach aus das

dramatische Werk Shakespeares in Deutschland heimisch gemacht hat. Noelle stellt das in einem beherrschenden Kapitel seines Romans so dar, wie es sich in der Wirklichkeit abgespielt haben kann (Aufführung des „Sturm“ in der Prosa-Übertragung von Wieland), und er trägt auf diese Weise dazu bei, daß geistesgeschichtliche Vorgänge, die sonst nur Buchwissen bleiben, für den Leser wirklich lebendig werden. – Das Buch ist voll Geist, Humor und Handlung und gehört zu jenen Werken, die man, wenn man sie einmal „durch“ hat, immer wieder einmal in die Hand nimmt, um da und dort ein paar Seiten zu lesen. Wir sind an Büchern dieser Gattung nicht gerade reich, und wir glauben, Noelles Roman prophezeien zu können, daß er, wie der „Blumennarr“, keine literarische Eintagsfliege sein, sondern sich über die Neuerscheinungen-Saison des Herbstes 1955 hinaus behaupten wird. Erschienen ist das Werk in dem wiedererstandenen Silberburg-Verlag, es kostet in geschmackvoller Ausstattung (440 Seiten) DM 14.80.

Hermann Engelhard

Ein Mörike-Bilderbuch

Wer den „Mörike in seiner Welt“ liebt und die Räume seiner inneren und äußeren Behausungen aufsuchen will, wo der Dichter mit Freude und Leid umging „wie mit lieben vertrauten Hausgenossen“, der darf an dem Buch nicht vorbeigehen, das der Schlüssel ist zu seiner mit Wunderlichkeiten meist komisch travestierender Phantastik ausgestatteten dilettierenden Zeichenkunst, die locker hingestreut und untermischt mit zeitgenössischen Fotografien seiner sämtlichen Freunde, zu einem Lebensbild, zu einer Biographie in Bildern geworden ist.

So unterschiedlich, ungeschickt und naiv der „Zeichner“ Mörike darin erscheint: eine im Format winzige Elfenbeinmalerei, die eine „Veronika mit dem Schweißstuch“ darstellt, ein ebenso winziges Aquarell (Blick durch das Schlüsselloch einer ländlichen Kirche) und eine leicht getönte Skizze eines an der Felswand hängenden Tannenbaums zeigen ihn als unbewußten Ahnherrn einer Miniaturkunst, wie sie in unseren Tagen etwa sein schwäbischer Landsmann Reinhold Nägele neben anderen Formaten betreibt.

Die Grazie des liebenden Schauens und Genießens ist nun einmal schwäbisches Erbteil, drückt sich doch diese Eigenart schon in der Sprache aus, die das liebevoll umschließende Endungs-„le“ von Kindesbeinen an pflegt und nicht lassen will.

Mit würdigen Vollbärten und imponierenden Brillen erscheinen Mörikes Freunde, meist in Mannesjahren oder im Alter fotografisch aufgenommen, neben der Lebensallotria, die Mörike zeichnet, und es wird so recht klar, daß Mörike die volle Verantwortung des bürgerlichen „Biedermeiers“ scheute und scheuen mußte, denn im Grunde lebte er doch zumeist in Orplid oder in einem hellenisierten Paradies, das wie zum Scherz an die Mauern kleiner Schwabenstädte oder an die heimatlichen Weinbergmauern, an die versteckten Waldweiher, von denen es mystisch herweht, auf eine seltsame Weise angeschlossen war.

Einen überraschenden Blick tut man auf einem unbekannten Mörikebildnis, gemalt von C. Kurtz, in die absonderlich tiefen, fast dämonisch verträumten Augen des jungen Stiftlers, wo ein tragischer Elf mit rundem Knabenkinn abweisend streng und verhalten in die Welt schaut, als erriete er schon das Schicksal eines langen, eingeengten und verzagenden Hinlebens am Rand der bereits technisch erwachenden Zeit, die mit napoleonischen Eilmärschen, Borse und 48er Revolution etwas verspätet, aber um so heftiger zu pulsieren begann.

Mit einem nicht allzulangen Essay über Mörike, seine Kunst und sein Leben hat Manfred Koschlig diesen Band 20 der „Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft, herausgegeben von Erwin Ackerknecht“ eingeleitet. Verlag Solitude Stuttgart. 255 Seiten mit 288 Abbildungen.

Georg Schwarz

Jugenderinnerungen einer Königin

Traum der Jugend goldner Stern. 256 Seiten, 19 Tafeln, Leinen DM 16.80. Günther Neske Verlag, Pfullingen. – Königin Olga, die 1892 verstorbene Gemahlin des Königs Karl, ist im württembergischen Volk noch unvergessen. Ihr Andenken lebt bis zum heutigen Tage fort in mancherlei wohltätigen Einrichtungen. Das vorliegende Buch bringt ihre Jugenderinnerungen, die sie als reife Frau in den Jahren 1881 bis 83 in französischer Sprache niedergeschrieben hatte und die nach testamentarischer Verfügung erst 50 Jahre nach ihrem Tod veröffentlicht werden sollten. Sophie Dorothee Gräfin Podewils hat die Übersetzung besorgt und ein Vorwort beigegeben. Wir erfahren von der glücklichen Jugend der Zarentochter Olga Nikolajewna am russischen Kaiserhof. Das Rußland Nikolaus' I. ersteht vor unseren Augen. Wenn auch der Nachdruck auf persönliche Erinnerungen gelegt ist, vor allem auf das harmonische Familienleben im großen Geschwisterkreis, so fallen doch auch interessante Schlaglichter auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, die wir so gerne als die gute alte Zeit bezeichnen, die aber auch ihre Probleme hatte. Mit besonderer Anteilnahme werden wir Württemberger die Blätter lesen, die den Begegnungen mit dem Kronprinzen Karl von Württemberg gewidmet sind, der Verlobung und der lebendigen Schilderung der großartigen Hochzeitsfeierlichkeiten. Mit der Heirat schließt dieses Buch, das wir zu den liebenswertesten Autobiographien rechnen möchten, weil man die Echtheit und Lauterkeit der Persönlichkeit spürt, die hinter den von der „Erinnerung des Herzens“ getragenen Aufzeichnungen steht.

Rühle

Sternengang

Brigitte Gayler, *Sternengang.* 60 Seiten. DM 3.50. Verlag Günther Neske, Pfullingen. – Mit Brigitte Gayler begegnet uns eine junge schwäbische Erzählerin, deren Namen wir uns merken müssen. Ihrer Erzählung liegt ein Erlebnis zugrunde, das bei aller Einfachheit doch nicht alltäglich ist. Im letzten Jahr des großen Krieges hat ein eben erwachsenes Mädchen bei einem morgendlichen Gang durch ein verschneites Tal drei Begegnungen. Mit einem Schatten, einem Baum und einem Menschen begegnen ihr die Angst, der Trost und ein Stern. Mit dem Menschen, einem jungen Soldaten, geht das Mädchen einen Sternengang durch ein Traum- und Märchenland, das in seltsamem Kontrast steht zu der rauen Wirklichkeit des Kriegsalltags. Aber gerade aus diesem Inneren Reich erwachsen die Kräfte, die das Böse und Schwere überwinden. Nach ein paar Wochen erfährt das Mädchen die Kunde vom Soldatentod des Jünglings. Auf einem abendlichen Heimweg durch dasselbe Tal begleitet sie der Stern und hilft ihr das schwere Schicksal meistern, das die eben zart aufgeblühte Liebe grausam zerschlagen hat. Es wird licht in der Nacht, wenn sie an den letzten Satz des einzigen Briefes denkt, der einen Tag vor dem Tod geschrieben ist: „Wenn etwas geschehen sollte, was uns trennt, so denke an unseren Stern und vergiß ihn nie, unseren Sternengang – er ist ein Geschenk, dessen Wahrheit unvergänglich ist.“ Mit diesem Gedanken kommt das Mädchen nach Hause und ist ge-

borgen und getröstet. Das schicksalhafte Erleben von Millionen Mädchen und Frauen ist mit dichterischer Kraft gestaltet. Es geht ein Sternenglanz, ein inneres Leuchten von dieser in edler schlichter Sprache geschriebenen Erzählung aus, die man vielen besinnlichen Menschen unter den Weihnachtsbaum legen sollte, vor allem einsamen und bekümmerten.

Rühle

Freundliche Bosheiten

Gerhard Schumann hat den Gedichten der „Großen Prüfung“ einen neuen Lyrikband folgen lassen, den er „Freundliche Bosheiten“ nennt. Die „Prüfung“ gab der großen Schicksalsprüfung Ausdruck, die der Dichter mit Millionen anderer erlebt hat, zugleich war sie ein Ausdruck der Selbstprüfung, der Befragung des eigenen Gewissens darüber, ob das Schicksal in seinen tieferen Absichten verstanden worden ist.

Nach einer Prüfung pflegt der Mensch dem Leben in etwas anderer Weise zu begegnen als vorher, mit neuen Ansprüchen, Hoffnungen, Absichten und Aufgaben. Es ist auch hier so der Fall: Der Lyriker Gerhard Schumann kommt wieder auf seine eigentlichen Anliegen zu, einerseits auf sein Recht zur Freude am Wort, an der Prägung, die „sitzt“, andererseits auf seine Pflicht der publicity, mitzuwirken an der Formung des allgemeinen Lebensgefühls. Mitwirkung bedeutet Kritik, Kritik bedeutet „Scheidung“, Scheidung dessen, was verkehrt ist von dem, was weiterführt.

Von den 3 Versgruppen des Buches: „Sprüche“, „Schüttelreime“, „Satiren und Idyllen“ sind die Schüttelreime am spürbarsten der Freude am Wort, am Spiel mit dem Wort entsprungen. Da gibt es vieles, worüber man schmunzelt, lächelt, lacht, allerlei Wohlgeschütteltes mit Reimergebnissen, die man gern behält, um sich ihrer bei guter Gelegenheit selbst zu bedienen; z. B.:

Frühlingswunder

Zur Blüte ist ihr Mund erwacht.

Das tat der Liebe Wunder-Macht.

Hier hat der Schüttelreim als legitime, lyrische „kleine“ Kunstform zu Gebilden geführt, die eine echte Bereicherung unseres lyrischen Bestandes darstellen.

Natürlich ist auch das kritische Element im Schüttelreim vorhanden. Doch breitet es sich hier mehr in der „freundlichen“ Spielart der „Bosheiten“ aus, während die Sprüche, wie es dem Epigramm als Spottgedicht zukommt, das Maliziose deutlicher in den Vordergrund rücken, keineswegs in der Absicht zu kränken, sondern – von einigen durch bittere Ironie beherrschten Sprüchen abgesehen – mehr mit dem Willen zu helfen, zur Selbsterkenntnis anzuhalten und darüber hinaus den Versuch zum – schlicht gesagt – Besserwerden, Fehlerablegen, zu wagen. Das Gelingen steht dahin. Immerhin finden sich hier viele beherzigenswerte Mahnungen, Aufrufe, die man nicht zum einen Ohr herein- und durch das andere wieder hinausgehen lassen sollte. Es wäre doch schön, wenn dadurch bei uns dies und das gebessert würde.

Mahnung an einen Manager

Maulwurf, bist du noch nicht leid?

Wann wirst du den Wühl-Drang zähmen?

Hast du wirklich keine Zeit?

Höchste Zeit, dir Zeit zu nehmen!

Beizeiten

Immer prüfen, ob der Einsatz frommt

Fürs gesteckte Ziel.

Wer erst rechnet, wenn die Rechnung kommt,

Zahlt bestimmt zu viel.